



## Spielkameraden

*Draußen herrscht Krieg, und drinnen wird Krieg gespielt. Wie ukrainische Rentner und Rentnerinnen zum Ballerspiel Counter-Strike gefunden haben, um sich von Tod und Zerstörung abzulenken*

Von Marvin Ku, Süddeutsche Zeitung Magazin, 20.09.2024

Tetiana Sylenko brauchte über 60 Jahre, um eine Terroristin zu werden. Sie schleicht durch einen verzweigten Korridor. Der Lauf ihrer Kalaschnikow zeigt stets nach vorn, bereits auf Kopfhöhe gerichtet. Vier Kameraden wurden schon erschossen, nur sie ist noch übrig. Keine Ahnung, wo die Gegner sind. Ohne Verstärkung bleibt ihr keine Wahl, als die Mission selbst durchzuziehen. Sie sprintet aus dem Haus auf einen staubigen Platz und findet ihr Ziel: Auf dem rissigen Asphalt ist mit roter Farbe ein X gesprüht. Sie kramt aus der Hintertasche ein Päckchen hervor und tippt eine Kombination in ein Tastenfeld, die den Sprengstoff scharf machen soll.

»Bomb has been planted«, erschallt eine Stimme.

Die Gegner der Antiterrorereinheit hören auch, dass die Bombe platziert ist, und eilen nun zu ihrer Position. Nur, aus welcher Richtung? Sylenko huscht hinter ein paar Kisten und lauscht nach Schritten, die nicht zu vernehmen sind. Bis ein Geräusch die Stille zerreißt: Eine Rauchgranate sirrt über ein Tor. Verdammt, hatten die nicht schon alle geworfen? Sylenko wagt einen Blick. Und sieht im Fadenkreuz ihres Gewehrs eine Gestalt.

Den ersten Gegner erwischt sie mit dem ersten Schuss. Der zweite flieht im Feuergefecht. Sylenko kauert sich wieder in Deckung, während die Bombe weiter piepst, näher an der Explosion. 15, 14, 13 Sekunden. Sie schiebt gerade ein neues Magazin ein, als sie schnelle Schritte hört, ein Sprint, eine Gestalt, die hinter einer Mauer hervor hechtet und aus vollen Rohren schießt. Blut spritzt. Tetiana Sylenko sieht

noch, wie ihr Avatar im Monitor zu Boden geht. Tief in ihren Gaming-Stuhl gedrückt, schaut sie das Ergebnis an. 0:1.

»So was passiert«, sagt der Mann links neben ihr.

»Du hättest ihn fast gehabt!«, kommt es von der Frau rechts.

Es klingt wie der Anfang eines Witzes: Sitzen vier Rentner in einem Computerclub und zocken Counter-Strike. Draußen drückt die Julisonne auf die Straßen Kiews. Drinnen ist es düster. Bunte Lichter beleuchten Falten und Lesebrillen. Sie alle tragen schwarze Trikots, auf dem Rücken steht: »Ageless Shooters«, Schützen ohne Alter. Dabei ist ihr Alter genau das Besondere: Das jüngste Mitglied ist 61, das älteste 66. Es sind ehemalige Buchhalterinnen und Kriminalpolizisten, Ingenieurinnen und Unternehmer. Mütter und Väter, Großmütter und Großväter. Bis vor fünf Jahren hat keiner je Counter-Strike gespielt, ein sogenannter Ego-Shooter, bei dem zwei Teams gegeneinander antreten: Terroristen und Antiterrorereinheit. Erstere versuchen eine Bombe zu legen und zu verteidigen, bis sie explodiert. Die anderen wollen die Bombe entschärfen. Alternativ gewinnt das Team, das alle Gegner ausschaltet.

Es ist eines der beliebtesten Videospiele der Welt, auch weil es eines der ersten Mehrspieler-Hits ist. In der Szene sind Profis gefeiert wie Fußballstars, ebenso gewaltig sind auch die Stadien, in denen große Turniere heute oft stattfinden. Der erste Teil von Counter-Strike erschien 2000, zu einer Zeit, als Teenager anfangen, sich in muffigen Kellern zu LAN-Partys zu verabreden. Einer Zeit, als Worte wie »Killerspiele« durch die Medien geisterten und Eltern diese Art von Spiel aus den Kinderzimmern verbannten. Auch einige der »Ageless Shooters« verboten ihren Kindern damals diese Spiele. Nun spielen sie selbst.

Es ist nur einer der vermeintlichen Widersprüche, die es in dieser Geschichte gibt. Das SZ-Magazin traf die Mitglieder der »Ageless Shooters« in Deutschland und der Ukraine. Nur einer sagte kurzfristig ab, ein Notfall in der Familie. Sie spielen, weil es Spaß macht. Doch hinter dem Spaß verbergen sich für jedes Mitglied noch andere Gründe. Manche spielen, weil es gegen die Angst hilft. Anderen gibt das Spiel Disziplin oder ein Gefühl von Heimat. Sie spielen auch, um zu vergessen und zu verarbeiten. Der Krieg hat das Team zerrissen. Das Spiel bringt es wieder zusammen.



Oleh Peretyaka: Heimat

Spielname: UKR.OP Alter: 66

Gespielte Stunden: 3793

Rund 1600 Kilometer westlich vom Computerclub in Kiew, in einer Kleinstadt in Rheinland-Pfalz, wurde Oleh Peretyaka in ein Leben geworfen, das ihm nicht gehört. Mit der Vorsicht eines Gastes schleicht er durch das Haus, wobei »Haus« eigentlich zu bescheiden ist: geschützter Hügelblick, Adelswappen neben dem Eingang, Golfschläger im Foyer. Visitenkarten vom Lions Club. Im Gästezimmer hängt eine Zeichnung von Picasso. Echt? Peretyaka zuckt mit den Achseln. Kann gut sein. Seit dem russischen Angriff lebt er mit seiner Frau hier in Diez. In den Regalen stehen Fotos mit Enkeln, die nicht seine sind, von Familienfesten, die er nie feierte. Sie gehören zu einem deutschen Paar aus Hessen, das Peretyaka das Haus überließ. Wie viele Zimmer es hier gibt, kann er nicht sagen. Der Eigentümer hat ihnen beim Einzug mal alles gezeigt, aber er benutzt nur das Schlafzimmer und das Büro. Der Computer auf dem Schreibtisch sticht heraus, als lebte ein Teenager in der Präsidentensuite: ein bunt leuchtender Gaming-Rechner, Tastatur, Headset, auf dem Mousepad ein Soldat mit Sturmgewehr, darunter steht: CS:GO. Counter-Strike ist eine der wenigen Verbindungen in seine Heimat.

Einerseits ist es purer Zufall, dass Oleh Peretyaka hier in Rheinland-Pfalz gelandet ist. Andererseits ist es nur die Fortsetzung einer Flucht, die nunmehr seit zehn Jahren anhält. Er wurde in Luhansk geboren, der östlichsten Stadt der heutigen Ukraine. Um dem Wehrdienst der UdSSR zu entgehen, studierte Peretyaka an der Militärmedizinischen Akademie in St. Petersburg und diente als Psychotherapeut in der Marine der UdSSR. Als 1989 das sowjetische Atom-U-Boot »Komsomolez« unterging, therapierte er die Angehörigen der verstorbenen Besatzung.

Oleh Peretyaka erzählt das auf Russisch. Und lange wäre das kein Problem gewesen. Zu Hause sprachen sie Russisch, so wie mehr als die Hälfte von Luhansk. In der Schule lernte er Ukrainisch, die Sprache wurde aber auch nach dem Fall der UdSSR weiter unterdrückt. Bis 2014 die Proteste auf dem Maidan begannen. Auch er reiste nach Kiew und stritt gegen die Nähe zu Russland. Er organisierte auch Proteste in

Luhansk, bis wenig später die örtliche Miliz anfing, ukrainische Aktivisten zu verhaften. Freunde, welche die Stadt schon verlassen hatten, riefen Peretyaka immer wieder an: Was zur

Hölle er denn noch da suche, ein gemeinsamer Freund wurde verhaftet, ein weiterer getötet. Beide Aktivisten wie er. Also reiste Peretyaka damals im Juni 2014 widerwillig nach Kiew, im Koffer nur Sommerkleidung, weil er dachte, dieser Irrsinn sei bald vorbei. Seitdem war er nicht mehr in seiner Heimatstadt. »Ich kann nicht. Wenn ich nach Luhansk reise, bin ich tot.«

2019 sah er die Anzeige. Peretyaka wohnte da seit fünf Jahren in Kiew. Im Krankenhaus bot er seine Hilfe als Militärarzt an, aber man sagte ihm, sie bräuchten keine alten Leute. Da war er 56. Bei einem Seniorenverein, den »Genießern des Lebens«, machte er Tanzkurse mit seiner Frau, als er dort eine Meldung sah: Der Computerhersteller Lenovo suchte nach Senioren über 55. Man wolle ein Counter-Strike-Team gründen, das gegen ein Seniorenteam aus Schweden spielt, ein Showmatch zweier Lenovo-Teams. Keine Vorerfahrung nötig. Moment mal, Counter-Strike? Zockten das nicht seine beiden Söhne als Teenager? Oleh Peretyaka erinnerte sich, wie oft er das Stromkabel vom Computer in der Wohnung versteckte. Sie fanden es jedes Mal. Wenn er das Kabel mit zur Arbeit nahm, schlichen sich die Jungs zu Freunden und spielten dort weiter. »Als ich mit dem Team anfing, haben meine Söhne nur gelacht.«

In Deutschland spielen Kinder zwischen 10 und 17 etwas über eine Stunde pro Tag Videospiele. Mit dem Alter nimmt das rasant ab. Die Gruppe 65plus kommt auf etwa sechs Minuten. Ein kleines Wunder also, dass sich Dutzende Senioren auf die Anzeige meldeten. Drei Coaches testeten das Geschick der Bewerber und ließen sie wie am Schießstand auf Computergegner schießen. Am Ende wählten sie acht Personen aus, drei Frauen und fünf Männer. Zwei Mitglieder verließen das Team bereits. Übrig blieben die, die auch heute, fünf Jahre später, immer noch spielen: Pavlo Gnedov, Unternehmer. Die zwei Tetianas, Tetiana Biriukova und Tetiana Sylenko, Buchhalterin und Ingenieurin. Viktor Zhdanov, ehemaliger Kriminalpolizist. Oleksander Lavrinenko, Belüftungsspezialist. Und er, Oleh Peretyaka.

Die Trainer erklärten, ihre Gegner seien die »Silver Snipers«. Die Schweden seien zwar älter, trainierten aber seit 2017 und hätten schon mal den Senioren-Weltcup gewonnen. Sie kämen für ein PR-Event bald nach Kiew. Und das Ziel sei, die Schweden zu besiegen. Nur: Bis auf Oleksander hatte keiner je Counter-Strike gespielt. Manche bekamen die Koordination zwischen Maus und Tastatur nicht hin. Wenn sie von links beschossen wurden, schauten einige auch nach links zur Wand. Zwei Monate trainierten sie jeden Tag. Im Herbst 2019 empfingen sie die Schweden. Und besiegten sie 16:1.

»Ich habe noch Fotos, sehen Sie!«, sagt Peretyaka und scrollt durch einen Ordner: er und seine Teamkameraden mit den Schweden, beim Training im Computerclub, bis zufällig ein privates Foto kommt: Peretyaka in Uniform, daneben seine Frau vor rotem Hintergrund. Ihr Hochzeitsbild. Es gibt nicht viel, was er aus seinem früheren Leben vermisst, sagt er. Den alten Computer mit den ganzen Fotos. Seinen Kortik-Dolch, den jeder Marineoffizier erhält. Auch die Uniform. Aber Heimweh? Nein, das Luhansk, das er kenne, gibt es nicht mehr, sagt er. Einmal sah er ein Video, wo Leute die Fotos von Aktivisten zerrissen und sie als Verräter brandmarkten. Da habe Oleh Peretyaka auch sein eigenes Bild gesehen.

Die Ukraine sei seine Heimat, sagt er, aber seine Heimat sei auch krank. Zerfressen von Krieg und Korruption. Er möchte zurück, sobald es sicherer ist. Bis dahin versucht er, sich in Deutschland zu beschäftigen. Peretyaka wollte als Therapeut seine Hilfe anbieten, was schwierig ist, weil ihm die Sprache fehlt und seine Diplome nicht anerkannt wurden. Auch aus dem Haus müssen sie bald raus. Der Eigentümer will es verkaufen. Bis ein Käufer gefunden ist, darf er bleiben. Deshalb vertreibt er sich die Zeit. Er pflegt den Garten, trainiert im Fitnessstudio und spielt Counter-Strike.

Eine Nachricht plopt im Bildschirm auf. SilentSleep ist online. »Das ist Pavlo!«, ruft Peretyaka, sein Teamkamerad aus Kiew. »Vielleicht will er eine Runde spielen?« Eigentlich hätten sie später Training. Auch wenn die Mannschaft verstreut ist, versuchen sie, ihre Zeiten einzuhalten: drei Abende die Woche. Wenn es Strom gibt. Seit die russische Armee ukrainische Kraftwerke angreift, sind die Netzwerke instabil, täglich gibt es Ausfälle. Pavlo nimmt die Einladung an, sie spielen gegen drei Computergegner, sogenannte Bots. Es dauert nur Sekunden, bis Peretyaka eingesogen

ist: »Pass auf, hinter dir! Von HINTEN!« Er genießt nicht nur das Spiel, auch das Geplauder: Sie sprechen über die Familie, die Nachrichten, die Unterschiede zwischen den Ländern. »Du darfst nicht zu viel über die Vergangenheit nachdenken.« Als Therapeut weiß Peretyaka um die schönste und grausamste Seite des Lebens, als er sagt: »Es geht immer weiter.«

Pavlo Gnedov: Disziplin

Nickname: SilentSleep Alter: 61

Gespielte Stunden: 6527

Er sieht viel vom 21. Stock seines Zuhauses: Da, der Bahnhof Passaschyrskyj, der größte des Landes. In den ersten Wochen des Krieges standen Tausende Leute an den Gleisen. Da, in dem Hochhaus wohnt seine Teamkameradin Tetiana Sylenko. Er ruft sie öfters an, wenn Raketen am Himmel fliegen. Pavlo Gnedov hat einen imposanten Ausblick auf Kiew. Aber er konzentriert sich auf den Bildschirm. Gerade zielt er auf Bots. Anders als beim Spiel mit Oleh hetzen die Figuren nicht über den Bildschirm, sondern bewegen sich nur metronomisch vor und zurück, wie beim Schießstand auf dem Jahrmarkt. Einen Moment bitte, er ändert ein paar Einstellungen an der Tastatur, ach, die Lesebrille fehlt auch, jetzt sollte es besser gehen.

Die anderen sagen, Gnedov trainiere wohl am härtesten von allen. Streng sei er, manchmal zu streng. Einmal haben sie ihn sogar als Spielführer abgewählt, weil er immer alle belehrt. Aber Gnedov sagt, wer ein Champion sein will, muss eben investieren. Er trainiere jeden Tag. Zuerst 500 Gegner, die sich nicht bewegen. »Ich ziele kaum, es geht nur um Kopfschüsse«, sagt Gnedov, ohne den Blick vom Monitor abzuwenden. Wichtig sei, das Fadenkreuz immer auf Kopfhöhe zu halten, das übe er wie einen Muskelreflex. Erst 500 mit dem Sturmgewehr, dann 500 mit der Pistole, dann das Gleiche nur mit beweglichen Gegnern. Zum Schluss spielt er allein gegen zwei Computer, bis er 50 Mal gewinnt. Vier bis sechs Stunden geht das so. »Das ist sehr langweilig. Aber ohne gewinnt man nicht.«

Wie ein Pianist, der seine Fingerübungen spielt, paukt Gnedov, wie man Rauchgranaten wirft. Seine Frau schüttelt da nur den Kopf, aber gut, er war schon immer ehrgeizig, ob beim Angeln oder im Job. Der ehemalige Jurist leitete eine große

Firma für medizinisches Equipment im umkämpften Donbass. Als Russland die Gegend angriff, flohen Gnedov und seine Frau nach Kiew.

»Wir sind einfache Leute. Unsere Gegner im Spiel sind oft 30, 40 Jahre jünger. Ohne Training kommt man nicht mit.« Aber so viel Gnedov auch übt: Die Hauptschwierigkeit bleibt eine andere. »Unser größtes Problem ist der Strom.«

Der Krieg zerstört die Verbindung zwischen den Menschen. Viele Wege wurden zwar wieder hergestellt, Regionen befreit, Straßen geräumt, die Eisenbahn transportiert Waffen und Reisende, verlässlich wie ein Uhrwerk. Aber viele Leute flohen in den sicheren Westen oder gar ins Ausland. Der persönliche Kontakt verlagerte sich mehr und mehr ins Internet und in Videocalls. Und seit die russische Armee ukrainische Kraftwerke angreift, sind auch Telefonate gestört.

Energie ist gerade das wichtigste Ziel. Auch der Angriff im August, einer der schwersten seit Kriegsbeginn, zielte auf die Stromversorgung, beschädigte Kraftwerke im ganzen Land. Wo Russland im Frühling noch Ziele angriff, die Energie produzierten, galt der letzte Angriff Zielen, die Energie verteilten. Doch schon vorher hieß es, dass Russland mehr als die Hälfte der ukrainischen Energieversorgung zerstört habe. Manchmal habe er sieben Stunden keinen Strom, erklärt Gnedov. Gemeinsames Training sei derzeit fast unmöglich, weil alle verstreut wohnen und jeder Bezirk seinen eigenen Energieplan habe. Seinen Übungsplan passe Gnedov diesem Plan an. »Wenn sie den Strom um Mitternacht anschalten, trainiere ich bis 3 Uhr früh.«

Mit Counter-Strike wolle er das Altern verschieben, sagt Gnedov. Er merke, dass Spielen ihm guttut. Sein Verstand arbeite schneller, sein Gedächtnis sei besser. Selbst sein Blutdruck sei gesunken. Das Spiel gebe ihm Disziplin und Struktur: 10 000 Schritte geht er jeden Tag, er nahm 30 Kilo ab und ist jetzt bei 108. Er will in Form bleiben, seit das Team öffentlich auftritt. Auch mental helfe ihm Counter-Strike: Man muss sich die Karten merken, auf denen man spielt. Situationen einschätzen, schnell reagieren. Das helfe ihm auch, wenn er über die Straße geht. Und natürlich der süße Rausch des Sieges, wenn er als Rentner Jungs aus aller Welt zusammenfaltet. »Mit 61 gibt es nicht mehr viele Wege zum Adrenalin.«

Tetiana Biriukova: Angst

Nickname: Taskor Alter: 65

Gespielte Stunden: 3936

Sie flicht den grünen Stoff durch das Fischernetz wie eine Schlange. Einem genauen Muster folgt Tetiana Biriukova nicht, es darf sich nur nicht wiederholen. Eine Schleife nach rechts, links, nach unten, dann verknoten. Fertig. 5x8 Meter misst das grün-braune Tarnnetz. Groß genug, um einen Panzer zu verhüllen. Mit fünf anderen Frauen nimmt sie das Netz vom Holzrahmen. Seit 2022 hilft Biriukova in dieser Gruppe. Etwa zehn Frauen weben in dieser kleinen Bücherei im Nordwesten der Stadt Tarnnetze, nähen Unterwäsche, malen Flaggen, alles, was die Armee so braucht. Es sind Frauen aus Mariupol, Butscha, dem Donbass oder der direkten Nachbarschaft. Es ist ihre Art, einen Anteil am Krieg beizutragen, sagen sie.

Sie haben ja gewarnt, dass etwas passieren könnte. Die Politiker, die Zeitungen des Landes. Sie hatte sogar Vorräte eingekauft, nur falls was dran sein sollte. Trotzdem hätte Tetiana Biriukova nie geglaubt, dass es tatsächlich passieren würde. Bis sie am frühen Morgen des 24. Februar 2022 aus dem Schlaf gerissen wurde.

Am Himmel flogen Raketen, sie konnte nicht sagen, von wo und wohin. Ein Projektil traf eine Schule, nur ein paar Häuser weiter. Es marschierten mehr als 150 000 Soldaten aus fast allen Himmelsrichtungen ins Land. Fallschirmjäger landeten 30 Kilometer vor Kiew. »Ich habe nicht verstanden, was da passierte«, sagt sie. Biriukova schaute aufs Handy, aber es gab keine Notfallalarme, keine Information, kein Netz. Bis irgendwann eine Nachricht durchkam, ausgerechnet aus dem Telegram-Chat der »Ageless Shooters«. Es war Pavlo. Er schrieb: »Freunde, der Krieg hat begonnen.«

Sie chattete mit dem Team. Pavlo war der Erste, der die Lage vom 21. Stock seiner Wohnung sah und fragte, ob alle unverletzt seien. Oleh war mit seiner Familie im Urlaub in Sri Lanka. Viktor wollte eigentlich den 58. Geburtstag seiner Frau feiern. Auch die andere Tetiana plante mit Freundinnen eine Party, das Restaurant wurde kurz darauf zerbombt.

»Ich habe nur angekleidet geschlafen«, sagt Biriukova. »Ich dachte jeden Moment, ich müsse fliehen.« Sie packte einen Notfallbeutel, Medizin, Wasser, Kleidung, Schokolade. Egal wie früh oder spät es war, immer wenn Biriukova die



Artillerie hörte, rannte sie in den Flur, den Rucksack auf dem Rücken, fertig angezogen, bereit zu rennen. Nur wohin? Zum Bahnhof? Sie sah Videos von den Bahnsteigen, Tausende von Menschen. Das würde sie mit ihrem Kater Berry im Gepäck nie schaffen. Die Straßen waren voller Zivilisten oder gesperrt vom Militär. Also blieb sie, in der Hoffnung, dass sie so wenigstens Geld sparen würde, Stress und Nerven ebenso.

Tetiana Biriukova hatte selten Angst in ihrem Leben. Sie wuchs bei Dnipro auf, in der Zentralukraine. Sie hatte keine Angst, als sie auf dem zugefrorenen Fluss mal einen Hundewelpen rettete und das Eis unter ihr brach. Sie hatte auch keine Angst, als sie den Welpen monatelang aufpäppelte, er größer und massiger wurde und irgendwann anfang zu heulen: Anscheinend hatte sie da keinen Hund in der Stube, sondern einen Wolf. Und auch als die Bomben einschlugen, suchte sie nach Möglichkeiten: Stricken, aber sie verlor die Geduld. Filme schauen. Lesen. Tarnnetze weben. Aber nichts, sagt Biriukova, helfe so gut gegen die Angst wie Counter-Strike.

»Ich spiele auch bei Luftalarm«, sagt sie. Ein Ohr bedeckt sie mit dem Kopfhörer, mit dem anderen lauscht sie nach Explosionen. Auf dem Schoß ihre Katze, Berrys Lieblingsplatz. Angst habe sie dabei wenig, es beruhige sie zu spielen. Die Gewalt im Spiel lenke sie von der Gewalt draußen ab. Manchmal stelle sie sich die Gegner als Russen vor, das motiviere sie. Manchmal seien die Gegner tatsächlich Russen, das motiviere sie noch mehr. »Ich kann nicht die ganze Zeit im Flur sitzen und warten, dass sie mich umbringen.«

Es mag komisch klingen, im Spiel Gegner zu erschießen, während an der Front wirklich Leute sterben. Für Tetiana Biriukova ist das kein Widerspruch. »Counter-Strike wirkt besser als jedes Antidepressivum.« Sie weiß selber nicht, wie das sein kann. Aber in schlaflosen Nächten helfe es besser als alles andere. Und es gab viele dieser Nächte.

Ego-Shooter gleich Killerspiele, die Zeiten sind lange vorbei. Längst wird geforscht, wie Gaming unser Leben verbessern kann. Am Uni-Klinikum Bonn spielten depressive Patienten für eine Studie wochenlang Super Mario Odyssey. Die Forscher fanden heraus: Spielen helfe ergänzend gegen Depressionen. Natürlich kann in einigen Fällen auch das Gegenteil passieren – dass einsame Menschen noch einsamer werden.

Tetiana Biriukova aber spürt den Effekt, den wohl die meisten, vor allem junge Menschen beim Spielen kennen: die Verbindung mit anderen.

Nach dem Angriff der Russen verteilte sich das Team. Oleh kam nicht aus Asien zurück, sondern flog weiter nach Deutschland. Tetiana, ihre Kameradin, flüchtete mit ihrer Tochter von Kiew nach Riwna, Pavlo und Viktor blieben in der Hauptstadt, genau wie Tetiana Biriukova. Zwei Monate setzten sie das Training aus, chatteten aber fast täglich. Pavlo, streng wie er ist, wollte immer morgens eine Nachricht von jedem, dass sie noch leben. Oleh fand als Therapeut oft die richtigen Worte, wenn alle schwiegen. Und wenn die Angriffe heftig waren, telefonierten die beiden Tetianas, tranken Kaffee oder spielten Counter-Strike. Die zwei Frauen verbindet eine besondere Freundschaft. Oft tun sie sich zusammen: Im Team, wenn die Männer meinen, wieder alles besser zu wissen. Im Spiel, wenn die Frauen sich verstehen, ohne sich groß zu verständigen. »Wenn wir ein Gebiet betreten, deckt sie automatisch die linke und ich die rechte Seite.« Wie bei den meisten Online-Freundschaften war Biriukova noch nie bei ihren Teammitgliedern zu Hause. Und doch erzählen sie sich von ihren größten Ängsten.

Viktor Zhdanov: Geduld

Nickname: Hammer Alter: 65

Gespielte Stunden: 3839

Fragt man Viktor Zhdanov nach seiner Angst, packt er Geschichten aus. »Wenn du den Unterschlupf zweier Attentäter durchsuchst und plötzlich ein mysteriöses weißes Pulver findest – dann ruf deine Frau an! Könnte ja Sprengstoff sein. War es auch«, erzählt Zhdanov und lacht. 20 Jahre war er Polizist, 15 davon als Ermittler bei der Kriminalpolizei von Kiew. Er war schon so oft in Gefahr, dass er beim ersten Zeichen nicht durchdreht, sondern ganz ruhig wird, erzählt er. Um sein eigenes Leben fürchte er seit dem Krieg schon lange nicht mehr. Um das Leben anderer schon.

Wir sind im Nordosten der Stadt, in der Wohnung seines Sohnes Gergey. Hier ist sein altes Revier. Zhdanov bewegt sich so, wie er spricht. Als würde er gleich in einen Boxring steigen, federnd, geladen. Er wirkt viel größer, als er eigentlich ist. »Ich wurde oft gehänselt, weil ich sehr klein bin, wie Sie sehen«, sagt Zhdanov. »Deshalb musste ich um meinen Stolz kämpfen.« Er wuchs in der Gegend von Tschernihiw auf, im



Norden, Richtung Belarus. Im Sommer spielte Zhdanov Fußball, im Winter Hockey. Die Jungs seiner Straße gegen die Nachbarstraße. Vielleicht begann es in dieser Zeit, in der Kinder gerade herausfinden, was richtig und was falsch ist, dass Viktor Zhdanov sich wortwörtlich durchschlagen musste. Der Nachbar, ein ehemaliger Profi, trainierte den jungen Viktor im Boxen. Sport half ihm, seine Wut zu kontrollieren. Manchmal kam sie doch raus. Wenn ein arroganter Depp ihm oder den Jungs seiner Straße Ärger machte. »Ich hasse Ungerechtigkeit.

Mit 18 diente Zhdanov zwei Jahre beim Militär der UdSSR, arbeitete dann kurz in einer Metallfabrik, bis die Polizei Kiew ihn rekrutierte. Sein Traumjob. Schon als Kind liebte er Detektivgeschichten. Sherlock Holmes natürlich, auch die Geschichten von Boris Akunin und Leonid Leonow, beide schrieben über die Polizei und die kriminelle Unterwelt. Zhdanov jagte Attentäter, verhaftete Gang-Leader. »Diese Gegend war früher voller Fabrikarbeiter, raues Volk«, erzählt Zhdanov. Sein Sohn Gergey hört ihn und stürmt ins Wohnzimmer: »Wissen Sie, wie das ist, wenn der Vater Polizist war? Wir spazieren rum, und er sagt: Das Haus da? Da war mal ein Mord. Schwimm bloß nicht im See, da fand ich mal fünf Leichen! Ging die ganze Zeit so!«

Eine der wichtigsten Eigenschaften als Ermittler sei Geduld, sagt Zhdanov. Wie oft musste er sich durch Zeugenaussagen und Tatortberichte wühlen. Viele Fälle werden durch Papierkram gelöst. Geduld hilft ihm auch bei Counter-Strike. »Man muss im richtigen Moment zuschlagen«, sagt er. Wenn der Gegner aktiv und dynamisch spielt, bist du passiv und reagierst. Wenn sie besser schießen, gehst du nicht in Einzelkämpfe. Du wartest, bis der Gegner einen Fehler macht. Ruhig bleiben. Das helfe ihm auch jetzt, seit sein älterer Sohn in der Armee kämpft.

Als Kostya dem Vater sagte, dass er sich der Armee anschließen wolle, hat Zhdanov keine Sekunde versucht, ihn zu überreden. »Ich habe meine Söhne so erzogen, dass sie erst denken und dann handeln.« Anfang Juni war das. Heute kennt Zhdanov zwar das Einsatzgebiet, weiß aber nicht genau, wo sein Sohn ist. Auch Nachrichten kämen nur sporadisch, weil jedes Signal die Position an den Feind verraten könnte. Also versucht Zhdanov sich abzulenken. Das Team wisse nichts davon, auch wenn sie mehr als Freunde für ihn seien. Es ist nicht so, dass er ihnen diese Last nicht anvertraue. »Ich möchte ihnen nicht noch mehr aufbürden.« Auch Counter-Strike helfe ihm nicht



mehr wie früher. Er sehe das Spiel nun anders. »Ich bin gegen Gewalt. Das Spiel ist über Gewalt. Deshalb spiele ich heute weniger.« Er gärt, kümmert sich um Hund und Katzen. Er werde sich schon wieder beruhigen, dann könne er auch wieder mehr spielen. Zhdanov sagt das lächelnd. So wie bei Kostyas Abschied. »Wenn ich geweint hätte, würde er sich nur an meine Tränen erinnern. Das wollte ich nicht. Also habe ich gelächelt. Damit er seinen Vater glücklich in Erinnerung hat.«

Tetiana Sylenko: Zusammenhalt

Nickname: Valkyria Alter: 64

Gespielte Stunden: 4735

Die Kids nennen sie Babusya, Großmutter, was nicht unverschämt ist, immerhin sind die jungen Leute hier im Club mindestens 30 Jahre jünger als sie. Trotzdem, oder gerade deshalb, ist Tetiana Sylenko ein Star: Sie trägt ihr Teamtrikot, »No age limit to achieve your dreams« steht darauf, der Verwirklichung deiner Träume sind keine Altersgrenzen gesetzt. Für die feuerroten Haare war sie gestern extra beim Friseur, sie soll morgen für den Club auf TikTok wieder einen Aufsager machen. In mehreren Videos erklärt sie als Babusya jungen Gamern, wie man Rauchgranaten wirft oder eine Bombe verteidigt. Zehntausende feiern sie dafür im Netz. Heute aber steht ein anderes Programm an: ein Freundschaftsspiel, das erste seit Anfang des Krieges. Pavlo, ihr Kamerad, hat beim Angeln ein paar Jungs getroffen, die ebenfalls Counter-Strike spielen. Er rief Sylenko an, die das Training managt, ob sie mal gegeneinander spielen sollen? Sylenko antwortete: Klar, wenn die einen Schritt wollen?

Es ist 16 Uhr, Sylenko ist etwas zu früh dran. Sie schlendert durch den Club, der in einem Keller im Stadtzentrum Kiews liegt.

Neonröhren in Form einer AK-47 und bunt leuchtende Rechner summen durch die Dunkelheit, darunter spielen Teenager Dota 2, Fifa oder Counter-Strike. Auch hier zeigt sich, wie beliebt E-Sport in der Ukraine ist: Viele der Jungs eifern den Idolen ihres Heim-Teams nach, »Natus Vincere«, einem der erfolgreichsten E-Sport-Teams der Welt. Sie nicken Tetiana Sylenko zu, die nun den schummrigen Gang zu den vier Rechnern geht, die für die »Ageless Shooters« reserviert sind.

Fragt man die anderen Mitglieder nach Tetiana Sylenko, heißt es, sie sei die Seele des Teams. Sylenko ist Co-Kapitänin, sie managt den Social-Media-Account, organisiert das Training, gibt Interviews, aber das Wichtigste ist: Sie kümmert sich, dass es allen gut geht.

Vielleicht hat sie das von ihrem Vater Grygory. Sylenko wuchs in einem Dorf bei Schytomyr auf, westlich von Kiew. Schon als Kind begleitete sie ihren Vater, einen Tierarzt, zu Untersuchungen bei den Bauern der Gegend. Die Bauern riefen Grygory, wenn Kühe ihre Kälber gebärten oder Ferkel krank waren. Und ihr Vater kam jedes Mal, egal wie spät oder kalt oder aussichtslos der Fall war. Er fuhr los mit seiner Kutsche und half. Bis heute danken manche Dorfbewohner Tetiana Sylenko für die Arbeit ihres Vaters, obwohl der schon seit Jahren tot ist.

Die Eltern wollten immer einen Jungen und bekamen vier Töchter. Sylenko war die Jüngste. »Ich war dafür immer wie ein Junge!« Sie spielte mit Jungs, und wenn die ihr blöd kamen, prügelte sie sich auch mit ihnen, bis sie akzeptierten, dass Tetiana Sylenko die Chefin war. Angst vor Verantwortung hatte sie nie. »Ich war immer die Kapitänin meines Lebens.«

Das blieb sie auch, als sie ihren Mann kennenlernte. Sie traf ihn in der Firma, wo sie als Ingenieurin arbeitete. Eigentlich hatte Sylenko da einen anderen Verehrer. Aber als sie ihren Mann bei einer Firmenfeier im Restaurant traf, wusste sie gleich, dass sie ihn heiraten wollte. Viel Geld hatten sie nie für große Reisen, erzählt Sylenko, also investierten sie irgendwann in ein Ferienhaus in ihrem Heimatdorf, renovierten es. Die Winter in Kiew, die Sommer draußen in der Natur. Manchmal krachte es, wie in jeder Ehe, weil auch er der Kapitän sein wollte. Oft war es so, dass ihr Mann irgendwann mit einer Lösung ankam. Tetiana hielt sich dann zurück zu sagen, dass sie genau das schon vor einer Weile vorgeschlagen hatte.

Doch dann passierte etwas 2017. Sie waren zu Hause, aßen zu Abend, gingen ins Bett und redeten noch, bis er mitten im Satz abbrach. Ein Herzinfarkt. Tetiana Sylenko rief den Notarzt, der nur noch den Tod ihres Mannes feststellen konnte. 37 Jahre waren sie verheiratet. Er wurde 57.



»Es war schmerzvoll. Ich spürte, dass ich nach seinem Tod etwas Neues brauchte.« Ihre Tochter meldete Sylenko bei dem Seniorenclub an, wo sie später ihr Team kennenlernen würde. »Wir sind mehr als ein Team. Wir sind Familie«, sagt sie. Anderen zu helfen, helfe auch ihr selbst.

Sie schlichtet, wenn mitten im Spiel Streit ausbricht. Sie schimpft, wenn jemand nach einem Angriff nicht in den Chat schreibt. So sei sie eben, Sternzeichen Waage.

Um kurz vor fünf sind alle da. Pavlo wartete schon überpünktlich seit zehn Minuten draußen im Regen. »Valkyria!«, ruft er und umarmt sie. Viktor und die andere Tetiana waren Kaffee trinken und kommen zusammen.

Nach und nach wählen sich alle ins Spiel ein. Das gegnerische Team spielt von zu Hause und ist vollzählig. Hinter den Senioren pausieren vier junge Männer, die auch Counter-Strike spielten. Einer sagt: »Letzte Runde, danach will ich denen zugucken, okay? Das sind die ›Ageless Shooters!«« Pavlo Gnedov winkt ihn her, einer aus dem Team komme nicht rein, ob er helfen könne? »Ja klar!«, strahlt er und fängt gleich an, auf der Tastatur zu klappern wie ein Pianist. »Wie heißt der Mitspieler?« – »Oleh.« – »Hey Oleh, Kumpel, ich helfe dir, wie man reinkommt!« – »Der ›Kumpel‹ ist über 60!«, sagt Pavlo. »Oh, ups, ähm: Ich helfe Ihnen!« Kurz darauf klicken und klappern Tasten, buntes Licht spiegelt sich in den Gesichtern der vier Teammitglieder.

Pavlo: »Wessen Rauchgranate war das?

Hammer?«

Tetiana: »Meine!«

Pavlo: »Du hättest uns ruhig warnen können!«

Tetiana: »Ja, mein Fehler.«

Pavlo: »Die schießen echt gut. Eins gegen eins töten sie uns vermutlich.«

SilentSleep wird als Erster abgeschossen, ein Scharfschütze. Pavlo Gnedov reibt genervt seine Maus am Pad und checkt die Tastatureinstellungen. Taskor ist die Zweite. Der ganze Bildschirm erleuchtet Tetiana Biriukovas Gesicht in grellem Weiß, als eine Granate sie blendet.

Pavlo: »Sie sind rechts! B, B, B, Oleh, GEH ZU B!«

UKR.OP nimmt noch zwei Gegner mit, als sie ihn erwischen. »Balkon! Er ist auf dem Balkon!«

Tetiana Sylenko bleibt als Letzte übrig. Wie so oft, wenn die Männer wieder mal ins Gefecht gerannt sind. Eigentlich liebt sie die Verteidigung. Abwarten ist ihre Stärke, aber nicht, wenn sie das ganze Team gegen sich hat. Sie platziert die Bombe und wartet.

Nach einer Stunde und 20 Runden ist das Freundschaftsspiel vorbei. Die »Ageless Shooters« verlieren 7:13. Tetiana Biriukova erzählt von Plänen für die Seniorenliga im Herbst, angeblich sollen auch die Schweden dabei sein, ihr erster Gegner, wäre das nicht toll? »Wenn wir keine Blackouts haben«, wirft Pavlo Gnedov ein. »Aber hey, das ist ein Keller, hier könnten wir weiterspielen, egal wie viele Bomben sie auf uns schmeißen!« Im September wird nach heftigen Bombardements allerdings klar: Selbst Freundschaftsspiele müssen abgesagt werden. »Aus technischen Gründen«, wie Sylenko schreibt.

An diesem Tag im Computerclub aber feiern und plaudern sie trotz Niederlage. Normalerweise schauen sie als Team die Wiederholung und reden über das Spiel. Fehlersuche. Aber nicht heute. Heute ging es mal nicht ums Gewinnen. Heute ging es ums Weiterleben.